

Die Welt, von der ich träume, in der ich schon wohne



Von Hania M. Fedorowicz

*Kommunikationswissenschaftlerin und Mediatorin,
Gründerin und Leiterin des Europäischen Instituts für
Gemeinschaftsbasierende Konfliktlösung (GBKL), Salzburg*

Worum geht es, wenn Menschen aus anderen Ländern nach Österreich einwandern? Nach fast 25 Jahren als neu Angekommene in Österreich beobachte ich stets zwei divergierende Paradigmen. Geht es für manche um Begegnung? Freude und Neugier? Die Entwicklung einer Willkommenskultur? Differenzkompetenz und Konfliktlösung? Um gegenseitigen Respekt und Gemeinwohl? Ein beidseitiges Entgegenkommen zwischen Zuwanderer/-innen und Mehrheitsgesellschaft? Die Suche nach einer gemeinsamen Sprache? Vermittelnde Brückenbauer/-innen? Interkulturalität? Neue Konzepte des Miteinanders, sowohl lokal als global? Offenheit für Lücken in der Verständigung?

Geht es allerdings für viele um Angst vor dem Fremden? Um Verlust der Identität und des „Eigenen“? Oder machen Einstellungen und Maßnahmen zur Ausgrenzung Programm? Geht es um eine erzwungene Anpassung unter dem Deckmantel von Integration? Um Sicherung der Pensionen für alternde Generationen? Homogenisierung der kulturellen Landschaft? Sprachlosigkeit? Unwissen über bzw. Desinteresse an kultureller Vielfalt? Um politischen Missbrauch der Ängste? Mangel an Vorstellungskraft und Mut? Festungsmentalität?

Als Kanadierin und Kind von Einwanderern in Kanada nach dem Zweiten Weltkrieg bin ich in einer Zeit geboren, in der Alltagsrassismus und Diskriminierung in Kanada gang und gäbe waren. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann die Welt aus dem Zeitalter des Kolonialismus¹ erst langsam politisch auszusteigen. Kulturell ist dieser Prozess, Iris Young zufolge, noch im Gange.² Die damalige vorherrschende Vorstellung in Kanada beruhte auf „biculturalism und bilingualism“ – Zweisprachigkeit und zwei (Gründer-)Kulturen der Einwanderer aus Europa. Die Autochthonen wurden nicht einmal mitgedacht.

Mit dem Bekanntmachen der Ergebnisse der ‚Bi und bi‘-Kommission 1963, die erkannte, dass Kanada zwar zweisprachig ist, aber die Bedeutung der dritten Kraft – die Einwanderer weder britischer noch französischer Herkunft – zur Kenntnis nehmen muss, wurde ein Wendepunkt erreicht, der den Beginn der Bildung eines gelingenden multikulturellen Landes sowohl politisch als auch gesellschaftlich markierte. Fünfzig Jahre später wurde die Bedeutung des neuen Para-

digmas als „historisch“ bestätigt.³ In der Zwischenzeit haben viele Konzepte und öffentliche Debatten gelebte Multikulturalität und Interkulturalität geprägt und neue Formen des Zusammenlebens in der Vielfalt entstehen lassen. Den sich entfaltenden Konsens hat eine ehemalige Staatsministerin für Multikulturalismus wie folgt definiert: „Kanada kennzeichnet sich dadurch, dass du anders sein kannst und auch dazugehörst.“⁴ Was die Sicherung der Rechte der „Ersten Nationen“ betrifft, ist der Prozess, obwohl in den Mittelpunkt gestellt und von Zwischenerfolgen gekennzeichnet, noch lange nicht zu Ende.⁵

Jedes Land wird die weltweit wachsende Realität der demographischen Vielfalt und Tendenzen weg von monokulturellen Gesellschaften hin zu multikulturellen Gesellschaften in Betracht auf geopolitische Bedingungen und historische Entwicklungen auf eigene Weise bewältigen. Kanada bietet allerdings Maßstäbe, was ‚best practices‘ betrifft, wenn die Latte hoch gesetzt werden soll und um nicht neue Formen der Unterdrückung herbeizuführen. Als Kanadierin erwarte ich von der Politik, wie es Johannes Obermeir treffend zusammenfasst, „die Bereitstellung von jenen Rahmenbedingungen, welche die größten Integrationschancen und ein friedliches Zusammenleben ermöglichen“.⁶

Seitens der zivilen Gesellschaft und deren Akteure erwarte ich zukunftsweisende Initiativen und eine wachsame Kontrolle der Umsetzung von Anti-Diskriminierungsgesetzen. Gleichzeitig braucht es das Aufzeigen von historischen Versäumnissen seitens der Wohnraumpolitik, des Schulsystems und der Ethnisierung von Konflikten, die ihre Ursachen in fehlenden politischen und sozialen Rahmenbedingungen für ein konstruktives Miteinander und nicht in kulturellen Unterschieden finden.

Als Mediatorin und Trainerin für Gemeinschaftsbasierende Konfliktlösung⁷ verstehe und betrachte ich Konflikte als natürliche Nebenprodukte des menschlichen Zusammenlebens, als Lebensenergie. Aus unterschiedlichen Perspektiven, Meinungen und Wertvorstellungen entstehen Reibung und Unbehagen. Es ist aber die persönliche, kulturelle sowie institutionelle Einstellung gegenüber Unterschieden, die ausmacht, wie Menschen mit diesen Reibungen bzw. Zwisten, Spannungen und Positionskämpfen umgehen. Wird die Konfliktaustragung konstruktiv bewäl-

REFERENTINNEN AM WORT

tigt oder wird der Mensch mit dem Problem verwechselt, abgewertet und bekämpft bis zur symbolischen, medialen oder tatsächlichen Vernichtung?

Mehr noch: Indem ich meinem Gegner die Menschlichkeit abspreche, vernichte ich etwas in mir selber. Eine dialogische Sicht sagt: „Ich brauche den Anderen, um zu mir zu kommen.“⁸ Dieser zutiefst ethischen Philosophie zufolge brauchen Österreicher/-innen (und nicht nur Österreicher/-innen!) Andere, um das Vermächtnis des Konformismus und Autoritarismus des 20. Jahrhunderts in Frage zu stellen und zu revidieren.

In Trainings können Ursachen von Konflikten aus der Sicht der Kulturen- und Identitätsvielfalt verstanden werden, um in Alltagsbegegnungen zu mediieren und Missverständnisse auszuräumen. Xenophobie und Rassismus sind angelegene Einstellungen, die umgelernt werden können, wenn bestimmte und klare Rahmenbedingungen den nötigen Halt bieten. Ein Lippenbekenntnis zu Gleichbehandlung reicht nicht. Dass passive Zuschauer den Übeltäter stärken, wird aus der Forschung zu Krieg und Konfliktlösung erkannt.⁹ Jenseits robuster Gesetze und Begriffe, die einschließen statt ausgrenzen (Wer ist ein „Migrant“! Wer sind Menschen „mit Migrationshintergrund“?!), braucht es Alltagseinsätze.

Sogenannte soziale Experimente sind in vielen Ländern beliebt, um Zivilcourage und soziale Toleranz gegenüber Hass und Vorurteilen zu „messen“: Am 11. November 2014, einem Tag, an dem Kanadier/-innen den „Remembrance Day“ und das Ende des Ersten Weltkriegs feiern, haben Journalisten in Ottawa informell getestet, wie stark gesellschaftlicher Konsens, die religiöse und kulturelle Vielfalt betreffend, auf offener Straße bezeugt wird.¹⁰ Eine Teilnehmerin des Lehrgangs zur interkulturellen (Kompetenz)Bildung in Graz meinte spontan, Reaktionen in Österreich würden ganz anders ausfallen. Das gehört getestet.

Im schlimmsten Fall ist dem Rat von Stéphane Hessel zu folgen: Empört Euch!¹¹

Als Mensch mit komplexer Identität und Bezug zu drei Kulturen – zur polnischen, kanadischen und österreichischen – sowie mit vier Familiensprachen erlebe ich Höhen und Tiefen im Alltag in Österreich, wie anfangs erwähnt. Mit steigenden Deutschkenntnissen gelingt es mir, das wichtigste Kriterium für Zugehörigkeit und Akzeptanz in Österreich mehr oder weniger zu erfüllen. Dennoch ist ein Mindestmaß an Akkommodationsfähigkeit seitens der hiesigen Gesprächspartner gefragt, denn Kommunikation gelingt erst jenseits der fehlerfreien Grammatik. In der Begegnung spielt das Menschenbild eine zentrale Rolle. Initiativen wie die Bettlerfibel¹² in Salzburg sind ein verarmtes menschenverachtendes Beispiel des Gegenteils. Statt in Dialog zu treten, wartet man mit primitivsten Piktogrammen und Stereotypen auf, die Verbote in den Vordergrund stellen und keine Gegenseitigkeit erzielen. Es fehlt jegliches Zeichen, dass Menschen, sogar EU-Bürger/-innen, angesprochen werden.



Europadiolog 2014: Mit Roma und Sinti im Dialog

Ich empfehle besorgten Stadtpolitiker/-innen, die dem politisch rechten Gedankengut unreflektiert vorseilen, die Lektüre von Kapuściński:

„Jedenfalls ist die Welt, auf die wir zusteuern, eine Erde der großen Chancen, aber keiner bedingungslosen Chance, sondern einer, die sich nur denen bietet, die ihre Aufgaben ernst nehmen, was sie dadurch beweisen können, dass sie sich selbst ernst nehmen ... Wir werden in dieser Welt ständig einem neuen Anderen begegnen, der langsam aus dem Chaos und der Verwirrung der Gegenwart auftaucht. Vielleicht entsteht dieser Andere aus dem Aufeinandertreffen zweier gegensätzlicher Strömungen – der Globalisierung der Wirklichkeit und der Strömung, ausgerichtet auf die Bewahrung unserer Verschiedenartigkeit, unserer Unterschiede, unserer Einmaligkeit ... Daher tun wir gut daran, den Dialog und die Verständigung mit ihm zu suchen.“¹³

In einer dialogischen Welt wohne ich bereits.

¹ Said, Edward W. (1994), Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Frankfurt am Main: S. Fischer.

² Young, Iris Marion (2002), Fünf Formen der Unterdrückung. In: Christoph Horn, Nico Scarano, Philosophie der Gerechtigkeit. Texte von der Antike bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

³ <http://www.continue.uottawa.ca/Conference-series-Bi-and-Bi-Commission-A-Turning-Point-in-the-History-of-Canada.cfm>

⁴ Dr. Hedy Fry, MP for Vancouver Centre, Nationalabgeordnete seit 1997.

⁵ Internetpräsenz der Versammlung der First Nations <http://www.afn.ca/>

⁶ Interview mit Johannes Obermeier von Stephan Pühringer geführt in: Zeitschrift „Pax“. Pax Christi Österreich. Oktober 2012. S. 6.-7.

⁷ Die Prinzipien von GBKL www.gbkl.eu stammen aus Kanada und aus der Arbeit von Robert P. Birt <http://rpbirt.com/ridgewood/index.htm>

⁸ Kapuściński, Ryszard (2008), Wiener Vorlesungen, in: Der Andere. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 35, 68 in Anlehnung an Barbara Skarga, Martin Buber, Józef Tischner und Emmanuel Lévinas.

⁹ Staub, Ervin (1992), The Roots of Evil: The Origins of Genocide and Other Group Violence. Cambridge: Cambridge University Press.5

¹⁰ Anas Marwah, The Weekly Show, eine wöchentliche Online-Sendung, in dieser Ausgabe mit Maher Barghout und Omar Bash: Ottawa Reacts to Discrimination Against Islam on Remembrance Day <https://www.youtube.com/watch?v=ng4flkRJ2Lw>

¹¹ Hessel, Stéphane, Empört Euch! Übersetzt von Michael Kogon. Berlin: Ullstein, 2011.

¹² Stadtgemeinde Salzburg, Unsere wichtigsten Regeln für Bettler. Oktober 2014.

¹³ Kapuściński, Die Begegnung mit dem Anderen als Herausforderung des 21. Jahrhunderts, in: Der Andere, S. 92.